



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser  
gesamtes Programm finden Sie unter [www.klett-cotta.de](http://www.klett-cotta.de)

## ERNST JÜNGER – SÄMTLICHE WERKE

### **Tagebücher I-VIII**

- Band 1 Der Erste Weltkrieg
- Band 2 Strahlungen I
- Band 3 Strahlungen II
- Band 4 Strahlungen III
- Band 5 Strahlungen IV
- Band 6 Strahlungen V
- Band 7 Strahlungen VI, VII
- Band 8 Reisetagebücher

### **Essays I-IX**

- Band 9 Betrachtungen zur Zeit
- Band 10 Der Arbeiter
- Band 11 Das Abenteuerliche Herz
- Band 12 Subtile Jagden
- Band 13 Annäherungen
- Band 14 Fassungen I
- Band 15 Fassungen II
- Band 16 Fassungen III
- Band 17 Ad hoc

### **Erzählende Schriften I-IV**

- Band 18 Erzählungen
- Band 19 Heliopolis
- Band 20 Eumeswil
- Band 21 Die Zwille

### **Supplement**

- Band 22 Späte Arbeiten – Aus dem Nachlaß

Ernst Jünger

---

*Sämtliche Werke 16*

*Essays VIII*

Fassungen III

Klett-Cotta

Die 22 Bände der Sämtlichen Werke, die zwischen 1978 und 2003 bei Klett-Cotta erschienen sind (1–18: 1978–1983; Supplemente 19–22: 1999–2003), enthalten Ernst Jüngers Fassung letzter Hand. Ihr folgt diese Taschenbuchausgabe in Seiten- wie Zeilenumbruch. Offensichtliche Fehler wurden korrigiert, die posthum erschienenen Supplementbände integriert. Der vorliegende Band entspricht Band 19 der gebundenen Ausgabe.

Klett-Cotta

[www.klett-cotta.de](http://www.klett-cotta.de)

© 2015 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Reihengestaltung Ingo Offermanns, Hamburg, unter

Verwendung von Illustrationen von Niklas Sagebiel, Berlin

Gesetzt von pagina, Tübingen

Gedruckt und gebunden von cpi books, Leck

ISBN 978-3-608-96316-8

## FASSUNGEN III

## INHALT

Autor und Autorschaft 9

Autor und Autorschaft

Nachträge 267

Notizblock zu

»Tausendundeine Nacht« 421

Die Schere 437

Gestaltwandel. Eine Prognose  
auf das 21. Jahrhundert 607

# AUTOR UND AUTORSCHAFT

ERSTAUSGABE 1984

Der erste Teil von »Autor und Autorschaft«, bis Seite 143 in diesem Band, erschien bereits 1981 in Band 13 der Sämtlichen Werke (Band 15 dieser Ausgabe). Obgleich deren Texte als Fassung letzter Hand gelten sollten, hat Ernst Jünger diesen Teil für die 1984 erschienene, erweiterte Einzelausgabe überarbeitet. Deshalb ist hier noch einmal das bereits Gedruckte in seiner revidierten Fassung aufgenommen.



Die folgenden Notizen, die im Lauf der Jahre anfielen, gelten dem musischen Schaffen, seinen Voraussetzungen und Konsequenzen, auch seiner Abgrenzung. Im Grunde nichts Neues, wenn man von den Konstellationen unseres dynamischen und der Dichtung ungünstigen Zeitalters absehen will. Im siebzehnten, achtzehnten und noch in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts hätten solche Betrachtungen eine reichere Ernte erbracht. Mit Goethes Tod, das empfanden schon die Zeitgenossen, wurde ein Datum gesetzt, das mehr bedeutete als den Abschied eines großen Einzelnen.

Von diesen Adnoten erwarte ich keine pädagogische Wirkung, strebe sie auch nicht an. Es ist nicht zu vermeiden, daß jeder sein Lehrgeld zahlt. Erfahrungen sind besser als Belehren. Immerhin könnten einige Positionslichter diesem oder jenem Jungen dienen, der davon träumt, sich auf das offene Meer hinauszuwagen, und der sich berufen fühlt.

\*

Und wozu fühlt er sich berufen? Vielleicht gerufen sogar. Die Versuchung tritt an jeden heran – und er wird um so besser fahren, je eher er den Weg als aussichtslos erkennt. Jeder steht einmal am Scheidewege, doch kaum je einer als Herakles. Hier führt die Bahn zur ökonomischen Welt mit Amt und Aufgabe, mit Pflicht und Nutzen, und dort zur Welt der Spiele mit ihrer Pracht und Schönheit, mit Schrecken und Gefahr.

Der Zwiespalt reicht tief in die Natur hinab. Selbst Darwin hat ihn erkannt. Sein Kosmos ließe sich aufteilen: hier Mars und Merkur, dort Aphrodite und Apollon – hier Macht und Nutzen, dort Schönheit und Gesang.

\*

Evident ist die Gefahr, im Getriebe der ökonomischen Welt zermalmt zu werden oder zu einer halb komischen, halb erbärm-

lichen Existenz an ihren Rändern verurteilt zu sein. Daher werden die Eltern sogleich unruhig, wenn eine musische Neigung sich im Sohn ankündigt oder gar übermächtig zu werden droht. Sie tun alles, ihn davon abzubringen oder wenigstens den Trieb in eine Bahn zu lenken, die, wenn auch noch so bescheidenen, Nutzen verspricht. Lieber noch soll der Junge in Dörfern zum Tanz aufspielen, als daß er sich »mit reinem Gesang« dem Musageten weiht.

\*

Der große Wurf gelingt selten oder nie. Auch der Versuch ist mit Opfern verbunden, oft unter tragischen Umständen. Die meisten bescheiden sich früh. Ich zitiere aus dem Gedächtnis einen Vers, den ich vor Jahren irgendwo las:

Schon manchen sah ich mit erhobnem Haupt  
In seiner Jugend mit den Sternen spielen,  
Der, als das Alter ihm den Kranz geraubt,  
Froh war, nach Kegeln auf der Bahn zu zielen.

Grillparzers »Armer Spielmann« nimmt nicht ohne Bedenken das Geld an, das man ihm in den Hut wirft, und entschuldigt sich damit, daß berühmte Solisten für ihre Leistung oft hohe Summen forderten. So hebt sich der wahre Künstler vom Virtuosen ab. Nicht der Erfolg, ja nicht einmal das Können, obwohl das paradox klingt, bestimmen seinen Rang.

Grillparzer hat viel über die Stellung des Dichters in der Gesellschaft nachgedacht. Die Zeitgenossen hätten ihm immer nur geringe Achtung gezollt; der Ruhm komme vom Hörensagen und meist nachträglich. Schon im »Sachsenspiegel« galt der Spielmann als verdächtig; und ein Sohn, der ohne Einwilligung des Vaters diese Bahn wählte, konnte nach Fränkischem Recht enterbt werden.

Der Dichter hingegen ist sich des unvergleichlichen Ranges seines Schaffens, ja selbst seines Wollens, bewußt.

\*

Ist nun die Klippe des Elternhauses überwunden, so droht, noch gefährlicher, die Gründung der eigenen Familie.

In extremis muß der Autor entweder das Werk der Familie zum Opfer bringen oder die Familie dem Werk. Ist die Berufung zwingend, so wird er den zweiten Entschluß nicht erst zu treffen brauchen; das Resultat stellt sich fast unvermeidlich ein. Es trifft auch, wie Hebbels Elise, die Geliebte, die Begleiterin.

Das sind natürlich Formeln, denn die Palette ist unerschöpflich – kein Leben gleicht dem anderen. Ein Johann Sebastian Bach wäre undenkbar ohne Familie. Auch wenn man einräumt, daß ein stabiles Zeitalter wie der Barock den Institutionen zugute kam, bleibt die Einheit von Person und Existenz auf allen Ebenen, bis zur höchsten, bewundernswert. Nicht zu vergessen, und das ist die dritte Klippe: die Pflicht und das Amt.

\*

Der gemeinhin schwierige Charakter des Literaten bringt ihn mit den Einrichtungen leichter in Konflikt als den normalen Bürger; dazu kommt noch die größere Publizität. Das gilt auch für verwandte Existenzen wie die des Musikers und des Mimen, also für den Spielmann schlechthin. Er ist ein schwieriger Partner, und noch ungünstiger wird die Prognose für eine Bindung, wenn sich eine gleichfalls differenzierte Partnerin einfindet. Das kann aus dem Theater heraus oder auf literarischem Wege durch die passionierte Leserin geschehen. So entstand Bürgers dritte Ehe, die mit dem Schwabemädchen; sie zerbrach schon nach Wochen und war die unglücklichste.

Katastrophen drohen nach beiden Seiten; hier ließe sich das Schicksal der von Creuzer geopferten Gänderode anführen.

\*

Die Romantik hat zur Tradition ein ambivalentes Verhältnis: ein Heimweh nach verlorenen Idealen, verbunden mit Lockerungen innerhalb der praktischen Existenz. Konservative, liberale, ästhetische Anschauungen geraten in Konflikt. Der Zwiespalt dringt bis in die hohe Politik ein – Chateaubriand ist exemplarisch dafür.

Auch in Deutschland entstehen literarische Salons. Die Liebesheirat wird häufiger und gefährdet selbst die ehrwürdigsten Stammbäume. Sie ist ihrer Natur nach anfälliger als die konventionelle, ja selbst als die Vernunfthe.

Die Öffentlichkeit wird den Institutionen gegenüber stärker – der Skandal, so alt wie die Welt, läßt sich nicht mehr auf die herkömmliche Art erledigen. Der Scheidungsprozeß Georgs IV. gegen die Königin Amalie gibt ein fulminantes Beispiel dafür. Noch eine Generation zuvor verfuhr man, wie im Falle des Grafen Königsmarck, weniger umständlich als hier vor Parlament und Oberhaus. Um dieselbe Zeit erregten Lord Byrons Eehändel weltweites Aufsehen.

\*

Ein Glücksfall ist die Freundschaft: die sich auf die gemeinsame Liebe zur Sache gründende und mit den Jahren wachsende Sympathie.

La Bruyère hat dem Verhältnis von Liebe und Freundschaft eine Reihe von Maximen gewidmet; er meint, daß beide sich gegenseitig ausschließen. »Die Liebe beginnt mit Liebe; und selbst der stärksten Freundschaft könnte nur eine schwache Liebe sich anschließen.«

Hier dürfte der Gedanke an die Droste und Levin Schücking nicht abwegig sein.

\*

Was mag La Bruyère mit der »femme savante« gemeint haben? Vielleicht den Typus, der erst hundert Jahr nach ihm in den Staël, George Sand oder Rahel zur Blüte kam.

Laut La Bruyère könne der Mann mit einer solchen Frau Staat machen wie mit einer Waffe von köstlicher Ziselierung; das sei ein Kabinettstück für Bewunderer, dessen man sich weder im Krieg noch auf der Jagd bediene – sie sei auch kein Reitpferd Hoher Schule, obwohl aufs beste instruiert.

»Je ne m'informe plus du sexe, j'admire.«

Vermutlich wird der Typus im Zuge der Gleichberechtigung häufiger auftreten. Irgendwo las ich die Maxime: »Die Frau ist nicht gleichberechtigt, sie ist privilegiert.« Das ist zu bedenken, selbst unter Kollegen, wenn man nicht nur gleich, sondern auch anders sein will. Dazu auch Grabbe in seiner Kritik an Bettina von Arnim:

»Treibt die Verfasserin es weiter, so soll sie nicht als Dame, sondern als Autor behandelt werden.«

\*

Es gibt Frauen, deren Biographie an eine Walhalla erinnert; schon der Wechsel verrät, daß sie anregen, ohne zu befriedigen. Dem bleibt immerhin noch vorzuziehen, was Nietzsche befürchtete: »daß man in die schwülen Träume eines Weibes fällt«.

\*

Auch zur Gründung eines Hausstandes kann geistige Neigung nicht genügen; dazu bedarf es anderer Vorzüge. Man studiere, wie Goethe und Hamann das Problem gelöst haben und wie Grillparzer es in der Schwebelage gelassen hat.

Ludwig Speidel (1830–1906) in seinen Betrachtungen »Verwienerte Deutsche« über Grillparzer: »Sein Opfer war auch Kathi Fröhlich. Sie mußte jahrelang die Bitterkeit kosten, daß ein Mann, den sie liebte und verehrte und der ihr ein Anrecht auf seine Liebe gegeben, sie in unritterlicher Weise neben sich stehen ließ. Bei seinem poetischen Egoismus fehlte ihm die Kraft männlicher Entscheidung. Glücklicherweise

hätte er wohl sein mögen, auch glücklich in der Ehe, allein die Vorstellung möglicher Mißstände lähmte seine Wahl. Zum Glück gehört Mut. Grillparzer hatte nicht den Mut, glücklich zu sein.«

\*

»Poetischer Egoismus«, eine gute Formulierung – es fragt sich aber, ob sich hinter diesem Egoismus nicht Fernstenliebe verbirgt. Dann hätte Grillparzer gerade den Mut gehabt, unglücklich zu sein.

Das könnte auch als Motto über Stendhals »Souvenirs d'Egotisme« gesetzt werden.

\*

Das Meer der Liebe (Tersteegen) ist unermesslich und in allen Schichten, von den Doraden und Fliegenden Fischen bis zu den Medusen und Ungeheuern der Tiefe, belebt. Keiner wird zeugen und schaffen, der sich nicht in ihm gebadet hat, auch wenn er an seinen Klippen scheiterte. Das gilt für den Autor vor allem; er sondiert Gottes Tiefe (Hamann), und die Welt wird vom Dichter geträumt (Hebbel).

Daß hier das Schicksal in seiner Dichte an die Person herantritt, ist schon daran zu ermessen, daß die Lose in jedem Falle treffen, gleichviel ob sie beglücken, berauben oder vernichten gar.

Für den Autor ist die unglückliche, die ideale, auf jeden Fall die unerfüllt gebliebene Liebe die fruchtbarste. Sie wird auch meist die erste sein.

\*

Denkmäler in unserer Zeit am besten aus Kunststoff oder Gips. Manche halten sogar kaum länger als Schneemänner.

\*

Der Autor ist auf die freie Wildbahn angewiesen und muß ihre Gefahren in Kauf nehmen. Er kann sich im Naturschutzpark nicht wohl fühlen – selbst wenn er zu den Tieren gehört, auf die nicht geschossen werden darf.

\*

Bei weiterem Absinken der Kultur könnte der Nachruhm als Ergebnis negativer Auslese sogar zu fürchten sein.

\*

Warum klagen so viele, daß sie unterschätzt werden? Schlimmer ist doch das Gegenteil.

\*

Das Aussieben von Unkrautsamen aus einer Ernte als Spezialität literarischer Beckmesser. Fehlstellen eines Autors und Gehässigkeiten seiner Zeitgenossen werden zu einer Collage geklebt.

Wenn hinterlassene Briefe oder Tagebücher auch nur einige bissige Notizen über einen Großen enthalten, so ist damit zu rechnen, daß die in einer noch so kurzen Besprechung als Kernstück serviert werden.

\*

Erstaunlich, wie er vor lauter Händereiben noch zum Schreiben kam.

\*

Die Einsamkeit:

des historischen Menschen in der traditionslosen Gesellschaft mit ihren ephemeren Unterhaltungen –

des Künstlers innerhalb der mechanischen, amüsischen Technizität und ihrer Wertungen. Der Kapitalismus ist nur einer ihrer Effekte und eng mit ihrer Geschichte verbunden; jede Revolution bringt einen weiteren Fortschritt der Verzifferung –

des Kriegers in der von einäugigen Zyklopen dirigierten Mordhöhle.

\*

Die Titanen könnten zufrieden sein mit ihrem alles niederwalzenden Erfolg. Doch scheinen sie zu leiden unter dem Schweigen letzter Intelligenzen, die noch Zugang zur Kultur haben. Ein Stachel in der Elefantenhaut.

\*

Hundert Schritt jenseits der Grenze zu wohnen, zehn Jahr später geboren zu sein, dem Tyrannen nicht genügt zu haben – das läßt sich den guten Aspekten zurechnen, ist aber noch kein Verdienst, geschweige denn ein moralisches Plus.

\*

Die Gesellschaft wird unfähig, sich noch harmonisch zu erkennen, Feste zu feiern, Lorbeer zu verleihen. Daß ungebetene Gäste eindringen und den Ton angeben, ist nur *ein* Indiz.

Man muß dabei sein, wenn die Bonzen sich gegenseitig Weihrauch abbrennen, und darf dann noch nicht einmal den Mund halten.

Nicht der Anstand, sondern die Gesinnung wird geprüft. Wer Hemmungen zeigt, auf eine fremde Fahne zu treten, wird suspekt.

\*



Man sieht sie mit Laternen die Inhumanität suchen. Dabei phosphoresziert ihre kainitische Substanz.

\*

Der Mörder auf dem Sockel, von dem der Soldat gestürzt wurde. Das ist ein archaischer Zug, bei dem viel Instinkt, auch anerkannter Moralisten, mitwirkt, eine magmatische Eruption im Anschluß an die politischen Erdbeben.

Die in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts riesigen Anhang fanden, hatten Millionen von Opfern hinter sich. Zu einem Großteil des Fernsehens trägt zwar nicht reine Mordlust, doch Mordfreude bei. In Staaten, die Armeen halten, gilt Soldatenspielzeug als unsittlich. Die Kinder laufen nicht mehr mit Helm und Säbel, sondern mit Gangsterwaffen herum.

\*

Bei manchen Zeitgenossen hatte man den Verdacht, daß sie sich verstellten – so platte Dummheit, sollte da nicht Tiefe drunter sein?

\*

Der detaillierte, spezialisierte Geist ist stets dem Autor überlegen – der eine hat die Formel, während der andere um Worte ringt.

\*

Kerenski. Eine neue Schablone einschieben, das ist noch keine Revolution. Ein Wechsel wird prolongiert. Dem unvermeidlichen Bankerott geht eine fieberhafte Tätigkeit voraus. Die letzten Reserven, auch an Gesinnung, werden verbraucht. Der Anstand verbietet, daß man an der Gläubigerversammlung teilnimmt, und die Vorsicht, daß man sich in die Pleite hineinziehen läßt. Auch die Ideen haben ihren Kurs.

\*

Auch ein Autor von großem Namen (was von »Ruf« zu unterscheiden) hat kaum das Einkommen eines gelernten Arbeiters (1970). Das mag die handwerkliche Arbeit, einschließlich der stilistischen, aufwiegen. Die geistige Leistung auf den höheren Stufen ist gratis – das sollte auch Ehrensache sein.

\*

Zu vermeiden ist die Diskussion mit rein naturwissenschaftlich orientierten Geistern und deren unerschütterlicher, zweidimensionaler Sicherheit. Das Gespräch schwächt, es versandet; ihm fehlt der Euphon. Wer sich auf die »nackte Wahrheit« beruft, weiß nicht, daß es Wahrheiten gibt, die leiden, wenn sie in schlechter Gesellschaft enthüllt werden.

\*

Angesichts mancher Extremisten hat man den Eindruck einer absoluten Entfernung von gleichviel welcher Realität – vom Vater natürlich in erster Linie. Hätten ihre Ideen dreißig Jahr früher Furore gemacht, so wären bereits die Väter als deren Opfer liquidiert worden und damit die Söhne gar nicht vorhanden – auf diesen Verdacht gründet sich der Eindruck von Nicht-Existenz bei solchen Begegnungen.

\*

Die Unverschämtheit der Söhne gründet sich bei Turgenjew (»Väter und Söhne«) auf intellektuelle, bei Dostojewski (»Die Dämonen«) auf moralische Ansprüche. Im Grunde ist beides dasselbe; die Entlarvung oder Entblößung der Väter ist eine intellektuell-nihilistische Aktion unter moralischen Vorzeichen. Moral und Fortschritt schließen sich aus.

\*

Wie Zeitungen berichten, streben deutsche Schriftsteller den Status des »Arbeitnehmers« an. Dabei stellt sich die Frage, wer denn ihr »Arbeitgeber« ist. Früher hat man dabei an den Genius oder an Apoll und die Musen, auch an Orpheus gedacht.

Heut rücken Buch- und Zeitungsverlage, Theater und Amüsierautomaten, Parteien und letzthin der Staat in diese Ränge ein. Von ihnen soll (und möchte) der Beflissene seinen Auftrag erhalten und annehmen.

Wollte man sich indessen auf diese selbst im Sozialkörper fragwürdige Unterscheidung einlassen, so wäre der Autor der Arbeitgeber schlechthin: derjenige, der Bühnen, Buchhändlern, Druckern für Hunderte von Jahren zu schaffen gibt – von seinem sittlichen, pädagogischen und unterhaltenden Einfluß, seiner geistigen Hilfe für den Einzelnen und das Ganze abgesehen. Was in Mansarden erdacht und gedichtet wurde, hat die Welt bewegt.

\*

Man könnte sagen, daß Mozart heute »Millionenumsätze erzielt«. Sie würden ihn wie einen Midas vernichtet haben, wären sie ihm zu Lebzeiten zugeströmt. Je tiefer der Wert absinkt, desto wichtiger der Preis.

\*

Der Trieb zur Verzifferung und zum Verziffert-Werden wächst mit dem Schwund an schöpferischer Kraft. Der Autor ist aber nicht dort, wo gearbeitet, sondern dort, wo Arbeit geschaffen wird und entsteht. Er ist die zentrale Figur.

\*

Autorenrechte an allem Möglichen. So an Photokopien, Zitaten, beliebigen Umdrehungen innerhalb der Amüsiertechnik. Verzifferung und Detaillierung von Raum und Zeit. Die Dauer eines Gespräches wird von Automaten gemessen, ein Ödland

zu Parkplätzen parzelliert. Zugleich werden die Produkte konform. Ein Zeichen dafür ist, daß man sehr bald vergißt, was man auf diese Weise konsumiert hat; es fällt der Zeit zum Raub. Hierher gehört auch, daß es Verleger gibt, die nicht mehr mit Büchern, sondern mit »Rechten« handeln – ein gutes und müheloses Geschäft.

\*

Sprache ohne Wurzel blüht, wie Schnittblumen in der Vase, eine Zeitlang weiter ohne Frucht.

\*

Der gute Autor hat, wie der gute Feldherr, immer noch etwas in Reserve; er gibt sich nicht völlig aus, läßt sich nicht gänzlich ein mit der Zeit und ihren Mächten, nimmt auch nicht jeden Vorteil wahr und jede Belohnung an.

\*

Athen, Venedig, Florenz. Die Staaten sind zunächst zu fragen: »Was habt ihr an Kunstwerken hervorgebracht?« In diesem Sinne repräsentiert der Herzog von Weimar ein Großreich, gemessen an den Superstaaten unseres Säkulums.

\*

Am frühen Elan (dem Most) ist die Potenz des Kommenden zu erkennen und zu werten, auch wenn die Mittel noch nicht beherrscht werden. Wer ihn à tout prix erhalten möchte, legt seiner Blässe Schminke auf. Wer nicht alt werden kann, wird zur komischen, wen das Alter vernichtet, zur tragischen Figur. Das sind die beiden Stadien und auch die beiden Gesichter des Stepan Trofimowitsch, einmal vom Sohn und dann vom Autor gesehen.

\*

Die Zeit ist die große, ja die einzige Quelle des Tragischen; Zeitüberwindung die große und immer nur an die Symbole heranführende Aufgabe. Die Zeit überwältigt, ist nicht zu bewältigen.

\*

Zeit. In der Jugend Überschuß an vitaler, doch nicht organisierter Kraft. Verzettlung, Reisetrieb, wechselnde Ziele, halbfertige Arbeiten – nicht weil die Zeit drängt, sondern weil der Überfluß sie staut. Er kann auch stocken – dem folgen Langeweile, Zerstreung, Melancholie. Die Zahl der begonnenen, doch nicht beendeten Romane ist enorm. Katastrophen sind möglich, wo hohe Zielsetzung sich mit dem Bewußtsein des Nichtgenügens oder Unvermögens paart.

Im Alter geringere, doch organisierte, planende Kraft. Der alte Faust. Arbeiten bleiben unvollendet, nicht weil die Zeit sich staut, sondern weil sie knapp wird, weil sie fehlt. »And so much to do.« (Letztes Wort von Cecil Rhodes. Und was blieb von Rhodesien? Ein Ärgernis.)

\*

Zwischen dem Werk und seiner Wertung, das heißt: zwischen dem Autor und seinem Kritiker, muß ein angemessenes Verhältnis bestehen. Das bringt mit sich, daß nicht jeder von jedem besprochen, also weder getadelt noch gelobt, werden darf. Sonst kommt es zu Peinlichkeiten auch für den Belobten nach dem Muster eines schwäbischen Sprichwortes:

»Des isch a guets Heu, hat seller Esel gseit, wie er den Lebkueche gfresse hat.«

Nach Machtwechseln, wenn Gesinnung sich als Kunst zu proklamieren und proklamiert zu werden pflegt, wie 1933 und 1945, entsteht der umgekehrte Eindruck: daß Heu als Lebkuchen gepriesen und angeboten wird. Politruks auf den Lehrstühlen.

\*

Was auf dem Hochgrat weitergeht: Neue Gedanken, neue Worte, neuer Stil, gleichviel ob im Einklang oder im Widerspruch zur Zeit – das ist die Wirbelsäule; die abhängigen Werke legen sich wie Rippen und Gräten daran an, notwendig ebenfalls.

\*

Ließ man sich einmal einen Kalauer, eine abgeschmackte Bemerkung durchgehen, so wird sich gewiß jemand finden, der gerade das goutiert.

Ebenso wird sich jener finden, der sich über wirklich schöne Stellen lustig macht. Unangenehm ist der erste Fall.

\*

Wenn wir beginnen zu messen – etwa die Dankbarkeit der Pflanze für die pflegende Hand – so läßt sich allerhand »feststellen«. Doch bereits der Gedanke an solche Messungen deutet auf ein Manko und führt auf Irrwege.

\*

Die Souveränität des Dichters erweist sich auch an seiner Unabhängigkeit vom Stande der Wissenschaft. Das gilt besonders für den Lyriker. Der Beweis ist unter seinem Niveau.

\*

Der schlichte Dienst an der Sprache wird sich immer lohnen, schon an und für sich, und das um so mehr, je weniger er bemerkt wird und in die Augen fällt.

\*

Vorträge führen in leeren Betrieb. Sie sind mit Reisen und Anstrengungen verbunden und zehren an der produktiven Zeit. Ihnen schließt sich ein meist unfruchtbares Gerede an.

Zu rechnen ist auch mit der Enttäuschung, die aus dem Mißverhältnis zwischen der idealen Vorstellung vom Autor und seiner Person erwächst. Freilich gibt es auch hier Tenöre, aber Schiller war ein schlechter Vorleser.

Der Autor kann, aber soll kein Unterhalter sein. Vorlesen ist gut im Freundes- oder Familienkreis.

\*

Homer müßte sich heute, im Zeitalter der Atombombe, als Kriegsverherrlicher entschuldigen. Auch Schiller und Hölderlin bedürften in dieser Hinsicht der Purifikation.

\*

Der Verleger. Seine seltsame Doppelstellung. Er sollte ein merkurisch-apollinischer Kentaur sein. Daher findet man ihn auch oft als Paar von Partnern, von denen der eine den geschäftlichen, der andere den musischen Teil versieht. Es ist selten, daß beide Begabungen in einer Person verbunden sind. Die Meinung mancher Autoren, daß der Verleger ein Mäzen sein müsse, ist natürlich verfehlt.

\*

Einem jungen Besucher: »Sie können Schriftsteller *werden*. Autor müssen Sie *sein*.«

\*

Der Dichter als phantasiebegabtes Wesen hat meist auch phantastische Ansichten in Geldfragen.

Grabbe, Baudelaire, selbst Balzac und Dumas père. Darin besteht auch eine der Schwierigkeiten des Verlagsgeschäfts. Manche Korrespondenzen, selbst mit Hochberühmten, wären besser verbrannt worden.

\*

Der alte Poet. Dem jungen sagt man, daß er noch nichts, und dem alten, daß er nichts mehr kann.

\*

Auch der Autor hat Börsenkurs und muß sich damit abfinden.

\*

Bayle: »Die Vollkommenheit einer Geschichte besteht darin, daß sie allen Parteien und allen Nationen mißfällt, denn dies ist ein Beweis, daß der Verfasser keiner von ihnen schmeichelt oder Schonung widerfahren läßt und daß er allen das sagt, was Wahrheit ist.«

Dazu das Modewort: »Nonkonformismus«.

\*

»Lieber Kollege: Die Tatsache, daß Sie einer rücksichtslosen Kritik ausgesetzt sind, sollten Sie nicht beklagen, sondern als Ausweis Ihrer Freiheit ansehen. Das ist besser, als hielte ein Tyrann, eine Partei oder eine beliebige Clique die Hand über Sie. Sie säßen im Glashaus, in das man nicht mit Steinen zu werfen wagt.«

\*

Der Mäzen als jener, der dem musischen Menschen die äußere Last abnimmt. Da ihn nicht Interesse, sondern Geschmack bestimmt, ist sein Beistand dem des Staates oder der Parteien vorzuziehen. Selbst wenn er Cäsar, Crassus oder Pompejus hieße – hier handelt er als Privatmann und als der gebildete Einzelne. Günstig sind Stätten des Überflusses – Händlerstädte und –provinzen in ihrer Blüte und noch im Verfall: die Niederlande, Venedig, Florenz. Das ist eine der Rechtfertigungen des Reichtums und der freien Verfügung über erworbenen und ererbten Besitz.

\*



Einfälle. In der Jugend begrüßt, im Alter eher lästig – ein Augenblick der Intuition kann die Mühe von Jahren ankündigen. Es ist auch die geistige Fron, die sich allmählich verrät.

\*

Gaston Gallimard sagte mir einmal: »Ein wirklich gutes Buch ist unverkäuflich (ne se vend pas) – wie eine anständige Frau.«

Es fragt sich nun, wie der Verleger sich verhält, wenn er ein »wirklich gutes« Buch erkennt (etwa den »Zarathustra« um 1892). Er könnte im Hinblick auf seine Enkel die Rechte günstig erwerben; das wäre spekulativ.

Bedenkt man aber, was dazu gehört (und nicht zuletzt an Kultur), um in der Flut von Manuskripten ein solches Werk zu erkennen, dann dürfte man in diesem Fall auf einen Kaufmann schließen, dem auch die Rolle des Mäzens anstünde, von dem er sonst, vor allem vom Autor, sorgfältig zu unterscheiden ist.

Übrigens ist es nicht einmal einfach, ein gut verkäufliches Buch zu erkennen, doch das fällt in einen anderen Rayon.

\*

Paul Valéry: »Alle Literatur hat etwas Schielendes, Zweideutiges; sie rechnet mit einem Publikum. Daher immer ein Zurückhalten der Gedanken, ein Hintergedanke, in dem die ganze Scharlatanerie der Schriftstellerei liegt.«

Wohl wahr, gilt aber nur für den bloßen Diskurs, sei es vor dem Spiegel oder vor der Menge, nicht für den Besessenen, den vom Schaffen Berauschten, geschweige denn für Hölderlin. Im Grunde steht hinter jedem gelungenen Gedicht noch etwas mehr, noch etwas anderes als Gesellschaft und Zeit: zeitlose Einsamkeit.

\*

Immer »gegen den Sieger«, ein gutes Rezept, schon von Nietzsche gerühmt. So auch an der Börse: bei Hausse aussteigen. Gilt aber nur, wo Werte noch halbwegs zu erkennen sind.

Ruhm nicht bringt es, eure Schlachten  
Mitzuschlagen;  
Eure Siege sind verächtlich  
Wie die Niederlagen.

Gut – aber dann auch kein Widerstand mehr.

\*

Der Sänger, der König, das Gold. Der Dreiklang kann immer noch gelingen, wenngleich insulär.

Wagner war auch insofern ein Phänomen, als er noch wußte, was dem Künstler gebührt. Allerdings kannte er auch dessen Verantwortung. Man vergleiche seinen viel getadelten Aufwand mit dem eines Hollywood-Stars.

\*

Die Einäugigen stellen sich gleich als Halbmenschen vor. Sind »rechts« oder »links«. Prüfen auch den anderen, ob er halb ist wie sie, und fühlen sich nur dann bei ihm wohl. Sehen auch am Kunstwerk nicht das Ganze, sondern die Mängel, treten nicht als Einzelne, sondern als sich gegenseitig akklamierende Cliques auf. Dienen sich gern beim Systemwechsel als Denunzianten und Lakaien dem neuen Machthaber an. Schwach als Künstler, doch stark im Betrieb.

\*

»Wissen Sie, was nach solchen Gedichten passiert? Es kommen drei in Uniform.«

So ein wohlwollender Redakteur in Moskau zum Lyriker

Ossip Mandelstam (1891–1938). Das erlebte auch Friedrich Georg nach der Publikation seines Gedichtes »Der Mohn«.

\*

»Ich denke nicht dialektisch« – also nicht für oder gegen, sondern anders – Beendigung des Gesprächs.

\*

Daß das Fernsehen und überhaupt die mechanischen Medien die Literatur verdrängen, stimmt nur auf der Oberfläche und nur so lange, wie die Dichtung nicht in ihren wahren Rang eintritt.

\*

Schopenhauer: »Wenn in einer Gesellschaft ein Mensch von überragender Intelligenz auftritt, wird man bemerken, daß alle Dummköpfe sich gegen ihn zusammentun.« (Aus dem Gedächtnis zitiert.)

\*

Briefe. Jeder »innere« hat eine unsichtbare Kopie. Sie bleibt, auch wenn der Brief verlorengelht, ja den Empfänger nicht erreicht. Das gilt auch für die verbrannten Manuskripte, die zerstörten Tempel und Kunstwerke. Ilion steht unversehrt in Homers Gedicht. Auch das ist nur ein Aufschub; Ilion steht außerhalb der Zeit.

\*

Ohne Verhältnis zum Ganzen kein Genie. Es verrät sich auch daran, daß die Schwarz-Weiß-Malerei vermieden wird – sei es der Charaktere, sei es der Tatsachen.

\*

Die Leute mit dem Balken im Kopf. So wuchs sich der Splitter des anderen aus.

\*

Nicht nur gehen Bemerkungen am geschätzten Publico vorüber, weil es ihm an Kenntnis:

der Bibel

der Alten Sprachen

der Geschichte

der Mythologie

der klassischen und der Weltliteratur,

sondern auch am Handwerkszeug der Sprache mangelt:

der Grammatik

der Metrik

der Etymologie

der Lautmagie.

Dazu die Versandung und Funktionalisierung des Lebens dank der technischen Apparatur. Denken im DIN-Format.

\*

Die Journalisten kennen meist nicht die Hausmacht, über die der Autor verfügt. Sie regt sich in den Träumen seiner Leser und deren geheimer Zuwendung.

\*

Die Fellachen haben nicht nur kein Schicksal, sondern sie verübeln auch, wo sie ihn wittern, den Anspruch darauf. Daher gilt schon das Wort als suspekt.

\*

Sprachminderung. Es geht auch das Handwerk zugrunde und mit ihm die Sprachen der Reiter, Jäger, Bauern, Soldaten und Seeleute.

Was mehrt sich? Die technischen Ausdrücke. Autos und Fernsehen haben neue Vokabulare erzeugt. Sie sind zum Teil aus jenem der alten Schmiedezunft hervorgegangen, doch deformiert oder verflacht. Etwa: Blasebalg und Ventilator – hier noch das Werkzeug, dort die Funktion. Immer weniger Dinge werden mit der Hand angefaßt. Auch die Feder, die Nadel, der Fingerhut.

Plastisch bleibt der Ganovenjargon, daher auch die Zuwendung zu ihm. Der Einfluß von Villon, dann von Céline. Im Argot noch ein Grummet der alten Festwiesen.

\*

Recht, Freiheit, Demokratie werden durch die Verfassung im besten Falle festgeschrieben – gesichert nur durch die Freien und Redlichen. Sonst wachsende Unordnung, dann Diktatur.

Immerhin ist der Juwelier nicht zu entbehren, der dem Stein die Fassung gibt.

\*

N. N. will »die deutsche Geschichte umschreiben«. Er beginnt, indem er beim Prinzen Eugen die Türken weglügt und die Raubkriege Ludwigs XIV. zu deutschen Untaten »umfunktioniert«. Es verstimmt ihn, wenn man auch der eigenen Opfer gedenkt oder behauptet, Kant habe in Königsberg gelebt.

\*

Geburtsschmerzen. Es muß Blut in das Werk fließen. Anders die hohe Begeisterung: Geist strömt durch den Dichter; der gibt die Form.

\*

Starke Position: Sein Name wird nicht erwähnt, doch ER ist anwesend. Das Verschweigen droht zum Schweigen zu wer-

den, in dem er wie der bekannte Engel durchs Zimmer fliegt. Dann wird die Trommel gerührt.

\*

Anklänge. Schlange und Schlingpflanze zeigen das gleiche Verhalten, Verwandtschaft in den Atomen – die Sprache nimmt Kenntnis davon.

Der Phlox: Duft und Farbe sind auf den gleichen Schlüssel, sind auf die Dämmerung gestimmt. Der Schwärmer wird doppelt gelockt. Etwas von diesem Zwielficht, vom Eintritt in die »chambre double«, muß in der Dichtung sein. Der Boden der Realität beginnt zu knistern; das ist verwirrend: ein Vorbeben.

\*

Die Väter treten ab. Das ist in Ordnung. Jede Generation muß ihre eigene Geschichte machen – aber Geschichte sollte es schon sein.

\*

Einst berühmte Bücher beginnen mit der Zeit säuerlich zu werden wie Wein, der schon im Most einen Stich hatte. Sie werden dann von den Tanten goutiert. Der Kenner fiel selbst in ihrer Glanzzeit nicht auf sie herein.

Das bezieht sich immerhin noch auf Qualitäten, nicht auf die Reißer außerhalb der Literatur, die wiederum in anderer Hinsicht unentbehrlich sind. Es gibt auch Kellereien, in denen einige Fässer stichig werden – wie bei Freiligrath. Makart wurde als Maler zunächst über-, dann unterschätzt. Das Urteil pendelt sich ein.

\*

Die politische Tiefenwirkung geht vom unpolitischen Thema aus. Daher hat Rousseau eine längere Dauer als Voltaire. Sein

Opus bringt immer wieder Remissionen hervor. Hier spricht noch unter der Gesellschaft die Natur.

\*

Der Entlarver gleicht dem Kulissenschieber: beide eröffnen den Blick auf eine neue Illusion.

\*

Am eigenen Untergang arbeitet keiner zuverlässiger als der Tyrann. Aber die Saat des Unheils muß ausreifen. Wo der Witz zu früh einsetzt, wird er vorwitzig. Oft wirkt Schweigen stärker als Widerstand, besonders von einem, der viel zu sagen hat.

\*

Ein gutes Verhalten ist das eines Wanderers bei Schlechtwetter oder das eines alten Chinesen, der schon viele kommen und gehen sah. Vor allem am Eigenen arbeiten. Der Baum wird auch durch Wind und Unwetter geformt. Viel ging über ihn hinweg.

\*

Beim Adel sollte noch etwas herausspringen. Führt er nicht mehr politisch und militärisch, nicht einmal mehr im *savoir-vivre*, so sollte er wenigstens im Musischen seine Existenz rechtfertigen.

\*

Kinderkreuzzug. So kamen sie, um uns zum Kreuz zurückzuführen, verkauften uns dann in die Sklaverei.

\*